

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 50 (2003)

Heft: 3

Artikel: Zur Aktualisierung biblischer Perikopen : am Beispiel von Lk 17,11-19

Autor: Venetz, Hermann-Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Aktualisierung biblischer Perikopen

Am Beispiel von Lk 17,11–19

Wahrscheinlich liegt es an unserer (westlichen?) Denkweise, daß wir alles, was wir lesen oder hören oder erleben, möglichst rasch «auf den Punkt» bringen wollen. Auch bei biblischen Perikopen vermuten wir, daß wir sie erst dann «im Griff» haben und in eigener Sprache darüber sprechen, sie «aktualisieren» können, wenn wir den «Kern» der jeweiligen Aussage entdeckt haben. So werden Wunderberichte, Gleichnisse, Legenden, Hymnen und was immer es an literarischen Arten gibt, nach ihrer «eigentlichen» Aussage hin untersucht, wobei der Wunderbericht dann meist aufhört Wunderbericht, das Gleichnis Gleichnis, die Legende Legende und der Hymnus Hymnus zu sein.

Anlaß zu folgenden Überlegungen ist eine Predigt, die ich vor nicht allzu langer Zeit gehört habe. Das Evangelium, von der Liturgie her vorgesehen, war die Erzählung von den zehn Aussätzigen in Lk 17,11–19. Die Predigt, die im Anschluß daran gehalten wurde – übrigens eine sehr ansprechende Predigt – behandelte das Thema «Dankbarkeit». Der Prediger war überzeugt, damit die Perikope «auf den Punkt» gebracht zu haben. Dabei ist ihm genau das geschehen, was vielen, wenn nicht gar den meisten PredigerInnen zustößt, wenn sie (schnell) einen biblischen Text lesen, um über ihn zu predigen: Sie bleiben bei dem Wort oder bei dem Gedanken stehen, der ihnen zusagt und von dem sie voraussehen können, daß sich darüber eine Predigt machen läßt, und sind überzeugt, daß sie damit den «Kern» der biblischen Aussage getroffen haben. Auf den biblischen Text selbst wird dann kaum noch Bezug genommen.

I. Der Text

Hier der Text von Lk 17,11–19 in wörtlicher Übersetzung:

¹¹Und es geschah, bei seinem Gehen nach Jerusalem ging er mitten durch Samaria und Galiläa. ¹²Und als er in ein Dorf hineinkam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die von ferne stehen blieben, ¹³und sie erhoben die Stimme und sagten: «Jesus, Meister, erbarme dich unser!» ¹⁴Als Jesus sie sah, sprach er zu ihnen: «Geht, zeigt euch den Priestern!» Und es geschah, bei

ihrem Weggehen wurden sie gereinigt.¹⁵ Einer aber von ihnen, als er sah, daß er geheilt worden war, kehrte um, indem er mit großer Stimme Gott verherrlichte,¹⁶ und er fiel auf das Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm; und er war ein Samariter.¹⁷ Jesus aber entgegnete und sprach: «Sind nicht die Zehn gereinigt worden? Wo aber sind die Neun?¹⁸ Fanden sich nicht Umkehrende, die Gott die Ehre geben außer dieser Fremdstämmige?»¹⁹ Und er sprach zu ihm: «Steh auf und geh! Dein Glaube hat dich gerettet.»

Liegt der Schwerpunkt des Textes wirklich auf der *Dankbarkeit*?¹ Im folgenden gehen wir den Text Vers für Vers durch.

II. Erste Beobachtungen

Vers 11: Die Erzählung beginnt mit dem typisch lukanischen καὶ ἐγένετο ἐν τῷ ... (vgl. 5,12).² Das letzte Mal stand diese Wendung bezeichnenderweise in Lk 9,51: *Es geschah aber, als sich die Tage seiner Hinaufnahme erfüllten, richtete er sein Gesicht darauf, nach Jerusalem zu gehen.* Es ist der Beginn des sogenannten Reiseberichts, der Jesus auf dem Weg nach Jerusalem zeichnet, der Beginn auch des sogenannten großen Einschubs, mit dem Lukas seine Vorlage (Mk) mit viel eigenem Material (aus Q und Sondergut) erweitert hat.³ Etwas seltsam muten die Formulierung und die dazu gehörende Reihenfolge *durch das Grenzgebiet von Samarien und Galiläa an.*⁴

¹ Zur Themenwahl *Dankbarkeit* haben freilich auch Bibelausgaben und Kommentare beigetragen. Sowohl die Einheitsübersetzung als auch die Gute Nachricht Bibel (Revidierte Fassung 1997 der Bibel in heutigem Deutsch) betiteln den Abschnitt mit *Der dankbare Samariter*, dies im Unterschied zur Bibel in heutigem Deutsch (1982), wo der Abschnitt unter dem Titel *Jesus heilt zehn Aussätzige* steht. Die Bibelausgabe von Otto Karrer (1967) stellt die Perikope unter den Titel *Undankbare Geheilte und ein Dankbarer*. Bei Gerhard Schneider liest man im ÖTK (1977) den Titel *Der dankbare Samariter*. In eine ähnliche Richtung gehen Josef Ernst im RNT (1977): *Heilung der zehn Aussätzigen und der dankbare Samariter* und François Bovon im EKK (2001): *Die Dankbarkeit des aussätzigen Samariters*. Eine umfassende Untersuchung der Übersetzungen und Kommentare habe ich freilich nicht vorgenommen.

² Zum recht unterschiedlichen Gebrauch der Formel bei Lukas vgl. Max ZERWECK, Graecitas Biblica, Rom 4/1960, 390.

³ Vgl. dazu u.a. Michi MIYOSHI, Der Anfang des Reiseberichts Lk 9,51–10,24. Eine redaktionsgeschichtliche Untersuchung (AnBib 60), Rom 1974; Gerhard SELLIN, Komposition, Quellen und Funktion des lukanischen Reiseberichts (Lk IX 51–XIX 28), in: NT 20 (1978), 100–135; Edgar MAYER, Die Reiseerzählung des Lukas (Lk 9,51–19,10). Entscheidung in der Wüste (EHS 23; 554), Frankfurt a.M./Berlin/Bern u.a. 1996.

⁴ Zu den verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten vgl. etwa François BOVON, Das Evangelium nach Lukas (EKK III/3), Zürich/Neukirchen-Vluyn 2001, z.St.

Vers 12: Das Dorf, in das Jesus kommt, wird nicht näher bestimmt, was bei Lukas nicht überrascht (vgl. 9,52; 10,38; 13,22). Zum einen hat das möglicherweise etwas mit dem Öffentlichkeitscharakter der Verkündigung Jesu zu tun. Zum anderen geht es wohl nicht so sehr um konkrete Orte, sondern um den Weg nach Jerusalem; alle sollen und können sich mit Jesus auf diesen Weg machen.⁵

Bei den *zehn* aussätzigen Männern wird es sich weniger um eine arithmetisch-historische Angabe handeln, als eher um eine Art Stilisierung.⁶ Ob die Erwähnung von zehn *Männern* betont sein will, ist schwer zu sagen. Daß sie *von ferne stehen* bleiben, entspricht der Gesetzgebung in Lev 13,45–46.

Vers 13: Jesus, Meister, erbarme dich unser! Alles scheint darauf hinzuweisen, daß wir es hier mit einem Topos der klassischen Wunderberichte zu tun haben, dem sogenannten «Hilferuf von Heilbedürftigen».⁷ Von hier aus sind auch die vorausgehenden Topoi zu beurteilen: Das Auftreten des Wundertäters, das Auftreten des Heilbedürftigen.⁸ Die Anrede ἐπιστάτης (*Meister*) ist nur bei Lukas zu finden (6 mal).

Vers 14a: Jesus schickt die Aussätzigen zu den Priestern. Nach der Gesetzgebung (vgl. Lev 13) ist es an den Priestern, die Heilung festzustellen und so die Wiedereingliederung in das Volk und in den Kult zu ermöglichen. Zu beachten ist, daß Jesus seine Anweisung gibt, ohne daß er ein Heilwort ausspricht.

Diese Feststellung nötigt uns, auf die im Lukasevangelium vorausgehende Aussätzigenheilung 5,12–16 aufmerksam zu machen⁹:

Und es geschah, als er in einer der Städte war, und siehe, ein Mann voll Aussatz. Als er aber Jesus sah, fiel er auf das Angesicht und bat ihn indem er sagte: «Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen.» Und Jesus streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: «Ich will, werde gereinigt!» Und sogleich ging der Aussatz weg von ihm. Und er befahl ihm, nieman-

⁵ Vgl. dazu Josef ERNST, Das Evangelium nach Lukas (RNT), Regensburg 1977, zu 10,38: «Vielleicht gestattete das ‹Unterwegs-Sein› neben dem Ziel keine zweite Ortsangabe.»

⁶ Vgl. Mt 25,1–13, die zehn Brautjungfern, von denen erst noch fünf klug und fünf dumm sind.

⁷ Vgl. dazu u.a. Gerd THEISSEN, Urchristliche Wundergeschichten. Ein Beitrag zur formgeschichtlichen Erforschung der synoptischen Evangelien (StNT 8), Gütersloh 1974, 63.

⁸ Ebd. 58–59.

⁹ Lukas folgt hier Mk 1,40–45; die eher geringfügigen Modifikationen, die Lukas gegenüber seiner Vorlage vornimmt, sind typisch für ihn, stehen jetzt aber nicht zur Diskussion.

dem zu sagen, sondern weggehend zeig dich dem Priester und bring das für deine Reinigung, wie es Mose angeordnet hat – ihnen zum Zeugnis.

Es verbreitete sich noch mehr das Wort über ihn, und es kamen zusammen viele Volksmengen, zu hören und geheilt zu werden von ihren Krankheiten; er aber war zurückgezogen in den Einöden und betete.

Man könnte von einer geradezu klassischen Wundererzählung sprechen, klassisch eben auch im Sinn der verwendeten Topoi: Auftreten des Wundertäters – Auftreten des Hilfsbedürftigen – Charakterisierung der Not – Niederfallen – Bitte und Vertrauensäußerung – Szenische Vorbereitung – Heilgestus – Heilwort – Eintreten der Heilung – Konstatierung der Heilung (durch Priester) – Geheimhaltungsgebot – Ausbreitung des Rufes.¹⁰

Bei der Wundererzählung Lk 17,11–19 könnte man sich die Frage stellen, ob nicht Jesu Weisung an die Aussätzigen, zu den Priestern zu gehen, als Heilwort zu verstehen ist, eventuell als «implizites Heilwort». Man beachte, daß die Aussätzigen nicht unmittelbar auf Grund der Weisung Jesu heil geworden sind, sondern erst auf dem Wege. Das erinnert an die Erzählung in 2Kön 5: Der Prophet Elischa schickt den aussätzigen Naaman zum Jordan, damit sich dieser siebenmal darin bade, was wie ein Test anmutet, den Naaman erst nach Drängen seiner Gefolgsleute besteht. Vielleicht darf auch die Anweisung Jesu in Lk 17,14 als Test angesehen werden: Wenn die Aussätzigen sich auf den Weg zum Priester machen, heißt das, daß sie dem Wort Jesu vertrauen; die Heilung kann durchaus später erfolgen.¹¹

Der oben angestellte Vergleich mit Lk 5,12ff. macht es deutlich: Wirklich heil wird in den Augen der Gesellschaft ein Aussätziger nur, wenn die Heilung oder die Gesundung vom Priester bestätigt wird, ansonsten ist ihm die Wiedereingliederung in die Gesellschaft verweigert. Ob die Zehn nun direkt oder erst auf dem Weg zu den Priestern geheilt worden sind: Zur Heilung gehört die Bestätigung durch den Priester.

Exkurs

Ein kurzer Exkurs zum Problem *Aussatz* dürfte in unserem Zusammenhang hilfreich sein.¹² Dazu ist vor allem Lev 13 zu konsultieren. Folgendes ist festzuhalten:

¹⁰ Gerd THEISSEN, Wundergeschichten, 58–81 (s. Anm. 7).

¹¹ Das ist eine weitere Ähnlichkeit zwischen 2Kön 5 und Lk 17,11–19: Bei der Ausführung des Auftrags, sich im Jordan zu baden, wird Naaman rein und kommt dann zu Elischa zurück.

¹² Vgl. dazu auch den Exkurs «Aussatz und Aussätzige» bei BILL. IV/2, 745–763.

- Es gibt verschiedene Arten von Aussatz; es gibt auch Zweifelsfälle, ob etwas Aussatz ist oder nicht; ja, es gibt auch einen gutartigen Aussatz. In unserer Erzählung handelt es sich um den eigentlichen, bösartigen Aussatz.
- Aussatz ist nicht Sache des Arztes, sondern des Priesters. Dieser stellt nicht nur die Heilung vom Aussatz fest, wie man aus den neutestamentlichen Erzählungen entnehmen könnte; der Priester stellt auch fest, ob jemand vom Aussatz befallen ist. Der Priester hat so die Vollmacht, nicht nur die vom Aussatz Befreiten in die Gesellschaft zu integrieren, sondern die vom Aussatz Befallenen aus der Gemeinschaft auszuschließen. Es handelt sich also bei dieser Krankheit primär nicht um ein medizinisches, sondern um ein theologisches bzw. kultisches bzw. politisches Phänomen.
- Der Priester ist eingebunden in den Tempel. Eigentlich wäre hier ein weiterer Exkurs angebracht, doch muß der Hinweis auf die ökonomische, politische und ideologische (theologische) Bedeutung des Tempels genügen. Der Tempel ist ein ganzes Universum mit der entsprechenden Gesetzgebung. Nach dieser Gesetzgebung werden auf Grund priesterlicher (männlicher) Entscheidungen die Menschen in rein und unrein eingeteilt, d. h. in Menschen, die zum Volk gehören und Menschen die nicht zum Volk gehören, in Menschen, die zu Gott gehören (kultfähig sind) oder eben nicht zu Gott gehören.¹³
- Im Markusevangelium werden zweimal Priester erwähnt. Beide Erwähnungen werden von Lukas übernommen. Darüber hinaus erwähnt Lukas einen Priester auch noch an einer anderen Stelle, die uns hier besonders interessiert: 10,31. Priester und Levit (beide sind Repräsentanten des genannten Universums, des Tempels) gehen an dem Halbtoten in der Wüste vorüber. Daß wir in Lk 17,11–19 an diese Stelle erinnert werden, geht auch aus der Erwähnung des Samariters hervor, der in beiden Perikopen irgendwie in Kontrast zu diesem Universum steht.

Vers 14b: Während sie hingingen, wurden sie rein. Es handelt sich also doch um eine Wunderheilung, genauer um eine Fernheilung.¹⁴

Vers 15: Einer aber von ihnen kehrte zurück. Hier stellen sich verschiedene Fragen. Die erste ist die nach dem Zahlenverhältnis 9:1. Ähnliche Zahlenverhältnisse gibt es bei Lukas auch sonst, so vor allem in Lk 15: Im Gleichnis von der verlorenen und wiedergefundenen Drachme ist das Verhältnis ebenfalls 9:1; im Gleichnis vom verlorenen und wiedergefundenen Schaf ist es 99:1.

¹³ Vgl. u.a. die verschiedenen Beiträge in folgenden Sammelbänden: Simon LAUER / Hanspeter ERNST (Hgg.), Tempelkult und Tempelerstörung (70 n.Chr.), FS Clemens Thoma, (JudChr 15), Wien u.a. 1995; *Welt und Umwelt der Bibel* 13 (1999); Othmar KEEL/Erich ZENGER (Hgg.), Gottesstadt und Gottesgarten. Zu Geschichte und Theologie des Jerusalemer Tempels (QD 191), Freiburg i.Br. 2002; ferner Kuno FÜSSEL, Drei Tage mit Jesus im Tempel. Einführung in die materialistische Lektüre der Bibel, Münster 1987.

¹⁴ Vgl. auch V 12 «von ferne».

Die zweite Frage ist von größerer Dringlichkeit: Dieser Eine, der da zurückkommt, hält sich nicht an die Weisung des Wundertäters; er geht nicht zu den Priestern. Es sei noch einmal betont: Als geheilt, als rein konnte ein Aussätziger nur angesehen werden, wenn die Heilung vom Priester festgestellt wurde. Der Eine, der da zurückkommt, akzeptiert das nicht (mehr). Er stellt fest, daß er geheilt worden ist, und das genügt ihm; auf den priesterlichen Kosmos ist er nicht mehr angewiesen. Er kehrt um bzw. zurück zu Jesus und preist Gott mit lauter Stimme.¹⁵ Man beachte in diesem Vers die Anhäufung lukanischer Vorzugswörter: ὑποστρέφειν findet sich in den anderen Evangelien nicht, aber 21 mal im Lukasevangelium und 11 mal in der Apostelgeschichte; δοξάζειν wird von Lukas 9 mal verwendet, während wir das Verb bei Markus 1 mal und bei Matthäus 4 mal finden; die Wendung φωνῇ μεγάλῃ findet sich bei Lukas doppelt so oft wie bei den anderen Synoptikern – sehr wahrscheinlich von der LXX beeinflußt (s. weiter unten).

Vers 16a: Davon, daß jemand vor Jesus auf sein Angesicht zu Boden fällt, war schon in Lk 5,12 die Rede, in jener Erzählung, die Lk 17,11–19 als Vorlage diente, nur daß in Lk 5,12 der Aussätzige als Hilfesuchender vor Jesus auf sein Angesicht fällt, nicht wie 17,16 zum Dank. Sicher ist, daß die Geste, die so nur bei Lukas überliefert ist, sehr ausdrucksstark ist.

Vers 16b: Was hier fast wie nachgeschoben wirkt – *und er war ein Samariter* – ist offensichtlich von großer Bedeutung. Samarien und die Samariter spielen bei Markus und Matthäus – abgesehen von Mt 10,5 in der Aussendungsrede Jesu: *Geht nicht auf den Weg zu den Heiden und betretet auch keine Stadt der Samariter* – keine besondere Rolle. Bei Lukas dagegen finden wir einige sehr bemerkenswerte Stellen, die von Samarien bzw. von den Samaritern handeln.¹⁶ Zu Beginn des Reiseberichtes in 9,51–56 wird erzählt, daß die Leute von Samarien Jesus und die Seinen nicht aufnahmen, weil Jesus sein Gesicht darauf richtete, nach Jerusalem zu gehen. Im sogenannten Gleichnis vom barmherzigen Samariter in 10,29–37 wird der Samariter dem Priester und dem Levit gegenüber gestellt. An unserer Stelle 17,11–19 steht der Samariter ebenfalls in einem gewissen Kontrast zu den Priestern und zum Tempel (s. oben). Dabei ist es keineswegs so, daß Lukas Samarien bzw. die Samariter nur sympathisch zeichnen würde; aus 9,51–56 geht das deutlich hervor. Doch beachten

¹⁵ Ist Jesus für ihn vielleicht zum neuen Tempel geworden?

¹⁶ Zum Gesamten vgl. Martina BÖHM, Samarien und Samaritai bei Lukas. Eine Studie zum religionshistorischen und traditionsgeschichtlichen Hintergrund der lukanischen Samarientexte und zu deren topographischer Verhaftung (WUNT 2/111), Tübingen 1999.

wir, daß sich Jesus gegenüber dem Ansinnen seiner JüngerInnen, Gott zu bitten, daß Feuer vom Himmel kommen und die Samariter verzehren solle, schützend vor die ablehnenden Samariter stellt. Bedenkenswert ist vor allem, daß im Gleichnis wie in der Erzählung von der Heilung der zehn Aussätzigen der Samariter jeweils eigene Wege geht, wenn nicht gar aus der Rolle fällt. Doch davon später.

Vers 17: Man beachte hier den leicht verschiedenen Akzent im «Zahlenspiel». V 15 ging es um das Verhältnis 9:1; jetzt geht es um das Verhältnis 10:9.

Vers 18: Das ὑποστρέφειν nimmt das Verb von V 15 wieder auf. Auf die Wichtigkeit dieses Ausdrucks für Lukas haben wir bereits aufmerksam gemacht. Die Wendung *Gott die Ehre geben* dürfte all das beinhalten, was die Beziehung des Menschen zu Gott ausmacht; deswegen wird der Ausdruck auch in entsprechenden Zusammenhängen gebraucht, sowohl im Alten Testamente wie auch in der rabbinischen Literatur, und zwar im Sinne von Umkehr, ehrender Anerkennung, Lobpreis, Danksagung, Bekennen der Wahrheit, Anerkennung des Willens Gottes, gläubiges Vertrauen auf Gottes Verheißung... All das ließe sich auch gut mit dem Ausdruck *Glauben* zusammenfassen, wie 17,15–16a nahe legt.

Vers 19: *Dein Glaube hat dich gerettet* ist eine Wendung, die Lukas vorgegeben war: In 8,48 entnimmt er sie Mk 5,34 (blutflüssige Frau), und 18,42 entnimmt er sie Mk 10,52 (Bartimäus). In Lk 7,50 (salbende Sünderin) steht die Wendung ebenfalls am Schluß einer Erzählung, wo sie auch nicht sonderlich gut zu passen scheint. Daß der Satz am Ende unserer Perikope (Lk 17,19) Schwierigkeiten macht, zeigt auch Codex B, wo der Satz einfach weggelassen wird. In 7,50 hat Lk auch noch *geh im Frieden* hinzugefügt – vielleicht von 2Kön 5,19 inspiriert; das *im Frieden* steht in Lk 17,19 nicht. Das ἀναστάς hinwiederum ist lk Lieblingswendung (vgl. u. a. auch 15,18).

III. Lukanische Akzente

Bei der vorausgehenden Analyse konnten wir feststellen, daß Lukas an einer vorgegebenen Erzählung wiederholt Modifikationen angebracht haben muß. Von Lukas stammt zu Beginn der Erzählung die Situationsangabe mit dem Hinweis auf Jerusalem, des weiteren die Notiz, daß der Mann, der zurückkehrt, ein Samariter ist; auch der Schluß ist deutlich von Lukas überarbeitet. Überhaupt sind die Eingriffe im zweiten Teil der Erzählung (ὑποστρέφειν; δοξάζειν; φωνὴ μεγάλη; *dein Glaube hat dich gerettet*) derart, daß man geradezu genötigt ist zu vermuten, der ganze zweite Teil der Perikope sei von Lukas gestaltet. Am einfachsten gehen wir von der Hypothese aus, daß Lukas die Erzählung, die er in Mk 1,40–45

gefunden und in Lk 5,12–16 nur leicht modifiziert in einem ähnlichen Zusammenhang in sein Evangelium aufgenommen hat, an unserer Stelle (17,11–19) ein weiteres Mal übernommen, aber diesmal mit völlig neuen Akzentsetzungen versehen hat:

- Jesus befindet sich auf dem Weg nach Jerusalem, dem Ort der Erfüllung und Vollendung (vgl. 9,51ff.).

- Den neun Aussätzigen wird der eine Samariter (ein Fremdstämmiger!) gegenüber gestellt, der zurückkehrt, mit lauter Stimme Gott preist und Jesus dankt.

- Lukas war sich bewußt, daß die Erwähnung des «Fremdstämmigen» (ἀλλογενῆς) nicht nur die Leute um Jesus, sondern auch seine, des Lukas, LeserInnen vor den Kopf stoßen mußte; man lese dazu Lk 4,25–27:

In Wahrheit aber sage ich euch: Viele Witwen waren in den Tagen des Elija in Israel, als verschlossen wurde der Himmel an die drei Jahre und sechs Monate, als eine große Hungersnot über das ganze Land kam, und zu keiner von ihnen wurde Elija geschickt, ausser nach Sarepta im Lande Sidon zu einer verwitweten Frau. Und viele Aussätzige waren in Israel zur Zeit des Propheten Elischa, und keiner von ihnen wurde gereinigt, ausser Naaman, der Syrer.

Als sie dies hörten, wurden in der Synagoge alle mit Wut erfüllt, und sie standen auf und warfen ihn aus der Stadt hinaus und führten ihn bis zum Abhang des Berges, auf dem ihre Stadt gebaut war, um ihn hinabzustoßen. Er aber ging mitten durch sie hindurch und ging weg.

Die Erwähnung des fremden Aussätzigen (des Syrers Naaman) und der fremden Witwe (aus Sarepta im Lande Sidon) brachte die Leute in der Synagoge zur Weißglut.

- In der Reaktion Jesu kommt nicht das Wort *danken* vor wie im erzählenden V 16, sondern die Wendung *um-* bzw. *zurückkehren* und *Gott die Ehre geben*.

- Das Schlußwort, das offensichtlich Schwierigkeiten macht (vgl. Codex B), soll deutlich machen, daß es um den Glauben geht und daß dieser Glaube es ist, der heil macht bzw. rettet.

- Noch etwas fällt an der lk Fassung des Textes auf: Die stark von der Bibel, genauer von der LXX geprägte Sprache.¹⁷ Das gilt besonders für *entgegenkommen* (ἀπαντάω); *von Ferne stehen bleiben* (vgl. Ijob 2,12: die Freunde bleiben von Ferne stehen); *die Stimme erheben*; der *Kyrie-eleison*-Ruf; die Aufforderung, sich dem Priester zu zeigen (bedingt durch Lev 13); das zweimalige καὶ ἐγένετο (Vv 11 und 14); *rein werden* (ebenfalls durch Lev 13 bedingt); *auf das Angesicht niederfallen*; *Gott die Ehre geben* – LXX-Wendungen, wie sie dem Evangelisten Lukas sehr entgegenkom-

¹⁷ Siehe dazu die Einleitungskapitel zu den Lukaskommentaren.

men. Den Ausdruck *fremdstämmig* (ἀλλογενής) trifft man nur im jüdischen und christlichen Griechisch.¹⁸

Nach dieser Durchsicht der redaktionellen Arbeit des Lukas, die stark vom LXX-Stil geprägt ist, stellt sich (noch einmal) die Frage nach dem *genus literarium* der Perikope. Ein eigentlicher Wunderbericht ist es nicht mehr. Wohl beginnt die Erzählung wie ein Wunderbericht, im zweiten, redaktionell stark überarbeiteten Teil treten aber die Motive der Wundererzählung stark zurück. Das Wunder selbst scheint kein Thema mehr zu sein. Alles scheint darauf hinzuweisen, daß aus einem Wunderbericht ein Apophthegma geworden ist: Eine ideale Szene findet ihren Abschluß in einem Jesus-Wort¹⁹, das über die konkrete Situation hinausweist.²⁰

Welches ist nun aber die Stoßrichtung dieses Apophthegmas? Folgende Spannungen bzw. Akzentsetzungen sind festzustellen:

1. Ganz offensichtlich ist von Bedeutung, daß es ein *Samariter* ist, der oder dessen Tun hier hervorgehoben werden soll. Wie bereits erwähnt, spielen Samariter bzw. Samaria innerhalb der Synoptiker nur bei Lukas eine bedeutende Rolle. Entscheidend und einprägsam ist dabei das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,29–35). Wir müssen diesem Gleichnis näher nachgehen.

2. *Dein Glaube hat dich gerettet.* Das Tun des Samariters (in unserer Perikope) wird von Jesus als *rettender Glaube* gedeutet. Das geschieht im Lukasevangelium auch sonst. Auch diesem Thema werden wir nachgehen müssen.

Zum Ersten

Der Samariter im Gleichnis (Lk 10,29–37) steht dem Priester und dem Levit gegenüber. Diese hielten sich an das Gesetz, wandelten nach den Geboten, verblieben in ihrer Welt; aber bewegt haben sie nichts. Der Mann, der unter die Räuber gefallen ist, wäre gestorben. Der Samariter hingegen tut das einzig Richtige und Vernünftige, das Not-Wendende, er tut das, was jeder religiös unverbildete Mensch tut: Er läßt sich vom Mitleid bewegen (ἐσπλαγχνίσθη), d. h. er läßt sein Herz sprechen und unternimmt alles, damit dem Mann geholfen wird. Das heißt, er stellt sich auf die Seite des unter die Räuber Gefallenen und wird ihm so zum Nächsten. Es ist ein Samariter, ein Fremdstämmiger, der das einzig Not-

¹⁸ ThWNT I, 266f. (Friedrich Büchsel).

¹⁹ Ob dieses Jesuswort aus Vv 17–18, V 19 oder aus beiden besteht, tut hier nicht viel zur Sache.

²⁰ Vgl. Rudolf BULTMANN, Die Geschichte der synoptischen Tradition (FRLANT 29), Göttingen '1964, 33.

Wendende tut. Man kann es auch so sehen: Priester und Levit haben ihre Rolle gespielt, haben an ihrer Rolle festgehalten, sind in ihrer Welt geblieben, haben das getan, was «man» von ihnen erwartete und was sie selbst von sich erwarteten. Der Samariter hatte keine Rolle zu spielen; von ihm erwartete niemand etwas; vielleicht erwartete nicht einmal er selbst etwas von sich. Wichtig ist, daß er sich selbst eingebracht hat. Dadurch, daß er sich auf die Seite des Überfallenen stellte, tat er das *Eine Notwendige*. Damit ist ein Stichwort gegeben, das wir in der Erzählung finden, die im Lukasevangelium unmittelbar dem Gleichnis folgt: Lk 10,38–42.

Marta sucht ihrer Rolle (als Frau, als Gastgeberin) bzw. den Erwartungen, die «man» an sie hat und die auch sie selbst an sich hat, gerecht zu werden, und sie fordert Jesus auf, dieses Rollenverhalten anzuerkennen und auch Maria an ihre Rolle zu erinnern. Maria freilich hat als Schülerin Jesu²¹ (= zu Füßen Jesu sitzen und hören) den Rollenerwartungen der Marta und ihrer Zeit überhaupt nicht entsprochen. Jesus nun, von Marta herausgefordert, denkt nicht daran, die damaligen Rollenverständnisse zu zementieren und gibt folgendes Urteil ab: Marta macht sich Sorgen um vieles, um ihre Welt, um die Erwartungen, die an sie gestellt werden – und bleibt so in dieser Welt. Dabei ist *nur Eines notwendig*: bei Jesus sein, seine Schülerin sein, auf ihn hören. Maria tut genau das, was einzig notwendig ist (ähnlich wie der Samariter); *sie* hat den guten Teil erwählt.²²

Ähnlich ließ sich der geheilte Samariter in Lk 17,11–19 von der Situation inspirieren und treffen, verließ die ausgetretenen Pfade, gab die ihm zugedachte Rolle auf, kehrte zu Jesus um und tat so das *Eine Notwendige*.

Zum Zweiten

Dein Glaube hat dich gerettet. Achten wir auf die folgenden Differenzierungen, die für die Perikope wie überhaupt für Lukas wichtig sind: Die Heilung wird sonst im Text nicht mit dem Verb σώζειν umschrieben, sondern mit ἐκαθαρίσθησαν (Vv 14 und 17) und mit λάθη (V 15). σώζειν hat im Unterschied zu den anderen Verben die viel radikalere Bedeutung einer Rettung aus der Todesverfallenheit heraus.²³ Wie bereits

²¹ Zu jemandes Füßen sitzen bedeutet Schülerin bzw. Schüler sein; vgl. dazu Apg 22,3: Paulus saß zu Füßen Gamaliels, d.h. er war dessen Schüler.

²² Vgl. Hermann-Josef VENETZ, Die Suche nach dem «einen Notwendigen». Beobachtungen und Verdächtigungen rund um die Marta-Maria-Perikope (Lk 10,38–42), in: *Orientierung* 54 (1990) 185–189.

²³ Vgl. TBLNT I (1997) 369 (Johannes Schneider/Wilfried Haubeck).

erwähnt, war die Wendung *Dein Glaube hat dich gerettet* Lukas vorgegeben.²⁴ Uns interessiert vor allem Lk 7,50, wo der Satz ebenfalls hinzugefügt, ja geradezu aufgesetzt erscheint, gewissermaßen um einer Erzählung den Schlußpunkt zu geben.

Ohne jetzt auf die Exegese der Erzählung 7,36–50 näher einzugehen: Auch hier stehen zwei Welten einander gegenüber: die Welt der Sünderin und die Welt des Pharisäers Simon und seiner Kollegen. *Die Sünderin*: Sie ist zu Füßen Jesu, und sie tut das, was ihr Herz ihr eingibt (was das bedeutet, wird in den Vv 37–38 ausführlich beschrieben), und Jesus läßt sie gewähren. *Simon*: Er ist in seinen Vorstellungen und Erwartungen befangen, weswegen eine Bewegung nicht möglich ist; auch nach dem Gleichnis von den beiden Schuldern (Vv 41–43), mit dem Jesus ihm eine goldene Brücke bauen will, bleibt seine Haltung und die seiner zu Tisch liegenden Kollegen unverändert.

Jesus wendet sich an die Frau: *Dein Glaube hat dich gerettet, geb hin in Frieden!* Achten wir auf die Bedeutung von σώζειν. Die Frau ist ja nicht geheilt worden im Sinn einer Wunderheilung, im Sinn eines (physischen) Gesundwerdens; sie war ja nicht krank. Dem Ausdruck σώζειν müssen wir die besondere Bedeutung von «retten» belassen. *Dein Glaube hat dich gerettet*. Es ist der Glaube, den die Frau durch ihr unkonventionelles, aber doch so natürliches Tun zum Ausdruck bringt, wie es in den Vv 37–38 so breit geschildert wird: *Sie brachte eine Alabasterflasche mit Öl, trat hinten zu seinen Füssen, begann weinend mit Tränen seine Füsse zu benetzen, wischte sie mit den Haaren ihres Kopfes ab, küßte sie zärtlich und salbte sie mit dem Öl.* – Dieses Tun wird von Jesus als rettender Glaube gedeutet.²⁵

Kommen wir noch einmal zu unserer Erzählung Lk 17,11–19 zurück: Der Samariter hat nicht nur – wie die anderen – die Heilung am eigenen Leibe festgestellt. Die Heilung hat ihn dazu veranlaßt, den Auftrag des Wundertäters und die gesetzlichen Bestimmungen hinter sich zu lassen, umzukehren (ὑποστρέφειν) und sich zu Jesu Füßen zu werfen. Der Glaube, von dem Jesus spricht – *dein Glaube hat dich gerettet* – ist also nicht der Glaube an die Heilkraft Jesu – die anderen machten sich ja auch auf, um sich dem Priester zu zeigen; diesen «Test» haben alle bestanden. Der Samariter unterscheidet sich von den anderen dadurch, daß

²⁴ Vgl. oben zu V 19.

²⁵ Ähnlich Mk 5: Von der blutflüssigen Frau heißt es, ... (in ihrer Ausweglosigkeit) hörte sie von Jesus, kam in der Volksmenge, berührte von hinten sein Gewand; denn sie sagte: Wenn ich nur seine Gewänder berühre, werde ich gerettet werden (5,27–28), und später heißt es, daß sie sich fürchtete und zitterte, wissend, was ihr geschehen ist, und sie kam und fiel vor Jesus nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit (5,33). – Dieses Tun wird von Jesus als Glaube gedeutet: *Dein Glaube hat dich gerettet*.

er bei der Feststellung der Heilung Auftrag und Priester und Gesetz hinter sich ließ und zu dem um- bzw. zurückgekehrt ist ($\delta\piοστρέφειν$), von dem die Heilung, die Rettung kommt: Jesus von Nazaret. *Darin* liegt der rettende Glaube.

Es dürfte hilfreich sein, auch jene Perikope ins Auge zu fassen, die der unseren unmittelbar folgt, weil hier – fast ohne ersichtlichen Übergang – ein zentrales wenn nicht *das* zentrale Anliegen des Evangelisten zum Ausdruck kommt:

Befragt von den Pharisäern, wann das Königtum Gottes komme, antwortete er ihnen und sprach: Nicht kommt das Königtum Gottes unter Beobachtung, auch werden sie nicht sagen: Siehe, hier! oder: dort! Denn siehe: Das Königtum Gottes ist mitten unter euch (Lk 17,20–21).

Frei übersetzt: Man geht (jetzt) nicht mehr hierhin oder dorthin, man geht nicht mehr zu den Priestern oder zum Tempel, man kann nicht sagen: hier! oder: dort! *Das Königtum Gottes ist mitten unter euch.* Deshalb kann man aber auch die bisherigen Rollenerwartungen hinter sich lassen und die alten Klischees, Denk- und Verhaltensmuster vergessen und auf das *Eine Notwendige* zugehen. So war es beim Samariter in der Wüste angesichts des zusammengeschlagenen Mannes (Lk 10,29–37), so war es bei Maria zu Füssen Jesu (Lk 10,38–42), und so war es beim geheilten Samariter, der zu Jesus zurückkehrte (Lk 17,11–19): In diesen Begegnungen ereignete sich das *Eine Notwendige*, die Ankunft des Königtums Gottes.

IV. Leben hinter dem Text

Lk 17,11–19 ist nicht einfach ein Text, den wir nach eingehender sprachlicher Analyse so oder anders, aber auch nicht so und nicht anders auf uns anwenden können. Der Text ist ein SIGNAL, das einmal ein Sender (S) einem Empfänger (E) zukommen ließ. Erst von dieser Situation her erhält der Text Konturen und Profil. Schematisch an einem äußerst einfachen Kommunikationsmodell dargestellt:

$$S \rightarrow \text{SIGNAL} \rightarrow E$$

Bisher haben wir uns nur mit dem SIGNAL beschäftigt, nach S und E und ihrem jeweiligen Kontext haben wir bisher nicht gefragt. Dabei wissen wir: Eindeutigkeit erhält das Signal nur dann, wenn die «Gesprächssituation» möglichst präzis erhoben ist. D. h. je mehr Informationen wir über S und E und die Beziehung der beiden zueinander einholen können, desto eindeutiger und verständlicher wird auch das SIGNAL. Wir könnten die Frage auch so stellen: Was hat den Sender (= Evangelist Lu-

kas) dazu veranlaßt, seinem Empfänger (= LeserInnen seines Lukasevangeliums) ein solches SIGNAL (= die Erzählung Lk 17,11–19) zukommen zu lassen? Was hat ihn dazu bewogen, was für Probleme und Fragestellungen sah er bei den AdressatInnen und vielleicht auch bei sich selbst, daß er eine solche Erzählung aufgenommen, neu gestaltet und in seinem Evangelium weitergegeben hat?

Was Lukas mit seinem «Evangelium»²⁶ als ganzem beabsichtigt, läßt sich gut am Proömium Lk 1,1–4 aufzeigen. Hier zur leichteren Übersicht Text und Struktur des Proömiums:

Text:

¹Da ja schon viele es an die Hand genommen haben, die Ereignisse, die sich unter uns erfüllt haben, in eine Erzählung zu fassen – ²so wie sie uns die überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes geworden sind –, ³schien es auch mir richtig, nachdem ich allem von Beginn an mit Sorgfalt nachgegangen bin, es dir, verehrter Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben, ⁴damit du die Worte, die du erfahren hast, genau erkennst in ihrer Zuverlässigkeit.

Struktur:

Inhaltlich geht es um die Ereignisse, die sich unter uns erfüllt haben.

- Augenzeugen und Diener des Wortes haben sie von Anfang an überliefert,
- viele haben versucht, daraus eine Erzählung zu machen,
- ich, Lukas, mache jetzt daraus eine Schrift mit dem Ziel, daß die LeserInnen (repräsentiert durch Theophilus) von der Zuverlässigkeit überzeugt sein können.

Ohne auf diesen grundlegenden Text exegetisch einzugehen²⁷, läßt bereits eine einfache Lektüre Wichtiges festhalten:

- a) Die Leute, an die Lukas um die 80-er Jahre sein Evangelium schreibt, brauchen *Sicherheit* (*ἀσφάλεια*). Offensichtlich ist diese den Leuten *abhanden gekommen*. Vielleicht ist im Laufe der Zeit zuviel allerlei von diesem Jesus ausgesagt worden; vielleicht sind die Traditionen unbrauchbar geworden; vielleicht meinte man sogar, auf sie verzichten zu können.

²⁶ Im Unterschied zu Markus (vgl. 1,1) bezeichnet Lukas sein Werk nirgends als «Evangelium»; vgl. dazu oben Anm. 17.

²⁷ Vgl. dazu die verschiedenen Kommentare; darüber hinaus Günter KLEIN, «Lukas 1,1–4 als theologisches Programm», in: Georg BRAUMANN (Hg), Das Lukas-Evangelium (WdF 280), Darmstadt 1974, 170–203 (1964); Franz MUSSNER, Die Gemeinde des Lukasprologs: SNTU A 6/7 (1981/1982), 113–130; Rainer DILLMANN, Das Lukas-evangelium als Tendenzschrift. Leserlenkung und Leseintention in Lk 1,1–4, in: BZ 38 (1994), 86–93; Karl LÖNING, Das Geschichtswerk des Lukas, Bd. I: Israels Hoffnung und Gottes Geheimnisse, Stuttgart 1997, 19–25.

Darum das Zurückgreifen auf den Anfang, auf die Zeugnisse der Augenzeuginnen und DienerInnen des Wortes und auf die Traditionen.

b) Leute, denen das Vertrauen abhanden gekommen ist, werden ihre *Sicherheit* mit großer Wahrscheinlichkeit *anderswo* suchen. Verschiedene Möglichkeiten boten (und bieten) sich an:

- Der Ort der Sicherheit könnte in einem wohlgeordneten politischen oder religiösen Kosmos gesucht und gesehen werden, wie er vom Imperium oder vom Tempel repräsentiert wird.²⁸ Konkret ginge es hier um die Erfüllung der Gesetze, um ein Leben nach politischen und religiösen Konventionen, um ein Leben auf bestimmte Erwartungen hin, ferner um ein Sich-Festmachen an Außergewöhnlichem («hier oder dort») usw.

- Alternativ dazu wäre der neue Ort der Sicherheit bzw. des Vertrauens der Glaube an Jesus, das Bei-ihm-Sein, das Hören-auf-Ihn, die Nachfolge – wobei dann immer noch näher zu bestimmen wäre, was das alles bedeutet.

Es scheint ganz so, als ob Lukas in der Erzählung von der Heilung der zehn Aussätzigen Jesus als Alternative anbieten würde: an Jesus «glaubt» man nicht *auch* noch neben vielen anderen Dingen; Jesus bietet nicht *auch* noch Sicherheit – über Imperium und Tempel hinaus. Das Verb ὑποστρέφειν, das mit der πίστις zusammen gesehen werden muß, weist auf diese Alternative hin. D. h. es stellt sich die Frage nach dem *Glauben*; diesen Glauben muß Lukas in der Erzählung thematisieren.

c) Es ist gut möglich, daß man sich schon damals eine Allerweltsreligion zusammenschusterte, in der der konkrete Jesus, dessen Traditionen mehr und mehr verwässert wurden, keine besondere Bedeutung mehr hatte. Demgegenüber mußte Lukas auf das abheben, was traditionsgemäß die Beziehung Mensch-Gott ausmacht: *Gott die Ehre geben*, d. h. umkehren, sich zu Jesus bekennen, zu ihm zurückkehren.

d) Wenn Jesus und *das, was sich unter uns erfüllt hat*, für Lukas nicht von großer Aktualität gewesen wäre, hätte er kein Buch zu schreiben brauchen. Die Bedeutung der Aktualität zeigt sich im Lukasevangelium in ganz bestimmten Besonderheiten, so im häufigen Gebrauch der Vokabel *heute*: 2,11; 4,21; 19,5,9; 23,43. Dabei geht es jeweils nicht nur um das Heute in der erzählten Welt; das Heute der *erzählten* Welt wird gleichzeitig zum Heute der *besprochenen* Welt. D. h. die AdressatInnen haben nicht nur davon Kenntnis zu nehmen, was in der Zeit geschehen ist, von der die Erzählung berichtet, sondern sie haben sich damit auch

²⁸ Beide spielen bei Lk eine erhebliche Rolle; man beachte nur schon die sog. Kindheitsgeschichte.

dem zu stellen, was sich *unter uns* erfüllt hat und erfüllt, was *heute* Bedeutung, Akualität besitzt sowohl für die AdressatInnen wie auch für alle, die die Schrift des Lukas zur Hand nehmen.

e) Der Erzähler mußte wissen, daß der betonte Hinweis auf den *Fremdstämmigen* bei den AdressatInnen nicht besonders gute Gefühle auslösen würde. Das Überraschende bzw. Irritierende zeigte sich bereits in Lk 4,25–27 bei der Erwähnung der Witwe von Sarepta und des Syrers Naaman und in 10,29–37 im Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Offensichtlich mußte den AdressatInnen gesagt werden, daß das Neue bzw. der Glaube für alle offen steht, nicht nur für die Einheimischen und Insider, sondern auch für die Fremden. Wie sehr das Fremde irritiert, zeigt dann noch einmal sehr deutlich die lange Erzählung von Petrus und dem («heidnischen») Hauptmann Kornelius in Apg 10–11.

V. Konfrontation mit dem Leben heute

Im vorausgehenden Abschnitt haben wir versucht, Sender und EmpfängerInnen unserer Perikope wenigstens ansatzweise in den Blick zu bekommen. Die Frage, die sich jetzt stellt, ist diese: Gibt die damalige Situation etwas her für eine Analyse der Situation heute? Denn erst dann ist eine Aktualisierung des Textes für uns heute möglich. Gehen wir die einzelnen Stichworte des vorausgehenden Abschnitts durch; sie könnten für uns heuristische Bedeutung haben.

Die fehlende Sicherheit

Von einer allgemeinen Verunsicherung und von einem allgemeinen Vertrauensschwund ist heute auf verschiedenen Ebenen die Rede. Politisch gesehen dürfte wohl der 11. 09. 01 das einschneidende Datum sein. «Amerika wird nicht mehr sein, was es war», so lautete unisono der Tenor der Reporter und KommentatorInnen. Neue Arten der Auseinandersetzungen, ja selbst der Kriege zeichnen sich ab, bei denen man nicht weiß, wie sie sich gestalten und welches die Koalitionspartner sein werden.

Kulturell, ethisch, religiös spricht man vom Werteverfall oder Werteverfall: Niemand weiß, an wen oder an was man sich noch halten kann oder halten soll. Neue Fragen der Sozialethik, der Bioethik und viele andere mehr drängen sich auf; niemand scheint eine Antwort zu haben. Ethikkommissionen in verschiedenen Sachbereichen schießen wie Pilze nach dem Regen aus dem Boden; christliche Parteien sind selbst in vermeintlich gelösten Problemen wie Fristenlösung, Schutzmodellen u. a. ratlos.

Von den Kirchen selbst ist diesbezüglich kaum noch etwas zu erwarten. Viele sagen den Untergang der real existierenden Kirchen in wenigen Jahren voraus. Nur widerstrebend geben die Maßgebenden zu, daß sich in manchen Belangen auch die Kirchen bzw. die kirchlichen Lehrämter getäuscht haben. Für viele ist das schockierend: Nicht einmal die Kirche bietet Sicherheit.

Auch für den einzelnen sieht die Zukunft nicht rosig aus. Die Arbeitsplätze reichen nicht für alle aus; die Altersvorsorge ist nicht garantiert; die nächste und übernächste Generation wird vor einem Schuldenberg und in einer zerstörten Umwelt leben müssen. Die Frage ist berechtigt: Wird die Menschheit überleben? Was gibt Sicherheit unter die Füsse?

Orte der Sicherheit

Grundsätzlich geht man in allen Belangen auf «Nummer sicher». Im politischen Bereich bieten die verschiedenen Gewaltpotentiale die erste und sichtbarste Sicherheit, auch wenn es nicht ausgemacht ist, wem die Militärschläge gelten sollen. Das Prinzip ist unumstößlich weil allgemein einsichtig: Gewalt kann nur durch Gegengewalt eingedämmt werden. Dementsprechend nehmen die Militärausgaben zu²⁹, und der Waffenhandel blüht wie nie zuvor.³⁰ Ein starkes Gewaltpotential schafft Vertrauen. Ein Jahr nach dem ominösen 11. 09. 01 wagen sich wieder mehr als zwei Millionen AmerikanerInnen auf die Strasse, um sich den Marathon anzusehen. Das heißt, mit Hilfe des Gewaltpotentials, das in Afghanistan und später im Irak sichtbar wird, fassen die Menschen wieder Vertrauen und kehren zur «Normalität» zurück. Man freut sich, daß es doch wieder so werden kann wie früher. «Normalität» bedeutet: Es werden weiterhin täglich weit mehr Menschen Hungers sterben als am 11. 09. 01 durch das Attentat umgekommen sind.³¹

²⁹ Nach dem im Mai 2002 vorgelegten Haushaltsentwurf für das Fiskaljahr 2003 soll der Etat des Pentagon um 48 Mrd. US-\$ auf 379 Mrd. US-\$ steigen – die größte Aufstockung seit 21 Jahren! (aus FTD vom 05.02.02).

³⁰ Zwar brach nach Wegfall des Ost-Westkonflikts der internationale Waffenhandel ein. Inzwischen erreicht das Finanzvolumen wieder rund 35 Mrd. US-\$ jährlich. Internationale Rüstungs- und Exportkontrollinstrumente bemühen sich zwar um eine stärkere Transparenz konventioneller Rüstungsgüterlieferungen, sind dazu jedoch nur begrenzt fähig (<http://www.bundesnachrichtendienst.de/auftrag/waffenhandel.htm> [26.10.03]).

³¹ Alle sieben Sekunden stirbt ein Kind unter zehn Jahren an Hunger und alle vier Sekunden verliert ein Mensch das Augenlicht wegen Mangel an Vitamin A – das erklärte der UNO-Sonderberichterstatter für das Recht auf Nahrung, Jean ZIEGLER, anlässlich des Welternährungstages vom 16.10.03 (http://www.vistaverde.de/news/Politik/0310/15_hunger.htm [15.10.2003]).

Ethisch-religiös kehrt man zu den altbewährten Mitteln zurück: Die Bösen müssen bestraft werden; Ordnung muß sein; Glauben und Frömmigkeit werden wieder meß- und zählbar, usw. usf.

Ihr persönliches Heil suchen die Menschen in der Esoterik – alles andere führt doch nirgends hin.

In einer solchen Situation hilft kein Moralisieren. Ein Blick auf die Perikope zeigt, daß sie überhaupt nicht moralisiert. Niemandem werden Vorwürfe gemacht; die Neun werden nicht als «undankbar» hingestellt, und ihre Heilung wird nicht rückgängig gemacht.

Hingegen deckt die Perikope die mangelhaften Sicherheiten auf: Es ist nicht das Imperium, es ist nicht der Tempel, es sind nicht die politischen, wirtschaftlichen und religiösen Koalitionen, es ist auch nicht das Leben nach Erwartungen, das Sicherheit bietet. Sicherheit gibt es im Gefüge der Welt, in der wir leben, nicht. Im Gegenteil. Sicherheit gibt es nur durch einen Standortwechsel (*ὑποστρέφειν*), wodurch einzelne und ganze Gruppen sich zu Jesus stellen, zu dem Jesus, der die Rettung der Aussätzigen will, die Rettung derer, die unter die Räuber gefallen sind, die politisch und wirtschaftlich nicht zählen, die nicht mithalten können und auch schon lange nicht mehr dazu gehören. Dieser Standortwechsel wird als *Glaube* interpretiert: *Dein Glaube hat dich gerettet*.

Glaube also nicht als ein Sich-Erwerben einer weiteren Sicherheit, die dann zu den anderen Sicherheiten (Aufrüstung, militärischer Gegenangriff usw.) noch hinzukommt, sondern als entschiedenes Sich-zu-Jesus-Stellen, welches allein Leben – auch das Leben derer, die nicht zählen – ermöglichen wird. Glauben als entschiedener Standortwechsel.

Gott die Ehre geben

Gott die Ehre geben scheint in unserer Zeit nicht das Vordringlichste zu sein. Wichtiger ist *unsere Ehre* (persönlich, gesellschaftlich-politisch, kirchlich): daß wir gut dastehen – vor den anderen und vor uns selbst und vor Gott. Nur selten ist uns bewußt, wie quer wir zur «Welt» und wohl auch zu uns selber stünden, wenn wir Gott die Ehre geben würden. Und nur selten ist uns bewußt, daß unser Sein und Handeln nur dann stimmig ist und Zukunftschancen hat, wenn wir Gott die Ehre geben.

Wie das geschehen könnte, geht aus der Perikope gut hervor: Der geheilte Samariter kehrte um, lobte Gott mit lauter Stimme, warf sich vor den Füßen Jesu zu Boden und dankte ihm. Das ist es, was Jesus in der Erzählung als *Gott die Ehre geben* interpretiert. Umkehren, Gott loben, sich Jesus zu Füssen werfen, d. h. alles von ihm erwarten und ihm auch entsprechend danken. So kommt die Welt wieder ins rechte Lot, so werden die Beziehungen der Menschen zu Gott und der Menschen un-

tereinander wieder stimmig. Darum geht es: daß die Beziehungen zu Gott und die Beziehungen unter den Menschen wieder stimmen.

Das ist der (neue) Ort der Sicherheit. Nicht eine Institution gibt Sicherheit, weder das Imperium noch der Tempel, weder die «Kirche» noch der «Staat» als Institutionen, die wir als Dienstleistungsbetriebe in Anspruch nehmen, wobei wir unter möglichst geringer Bezahlung und möglichst geringem Engagement möglichst viel profitieren möchten, sondern allein die Beziehung, die Begegnung, das persönliche Sich-Einbringen. Gott ist Beziehung, und alles wirkliche Leben ist Begegnung (M. Buber).

Heute

Das *Heute* hat heute kaum eine Chance. Die bedeutenden Zeiten sind vorüber oder werden erst kommen. Man beschwört die guten alten Zeiten oder weist auf irgendwelche Zukunft oder sogar auf das Jenseits hin.

Menschsein (im Vollsinn des Wortes: Errettetes, erfülltes Menschsein) ist nicht nur Erinnerung; Menschsein ist auch nicht nur Erwartung. Menschsein ereignet sich nicht da und dort oder dann und wann. Erfülltes, befreites Menschsein angesichts des rettenden Kommens des Reiches Gottes ereignet sich heute und hier und jetzt – oder nie und nirgends. Es ereignet sich dort, wo Menschen umkehren und zu Jesus finden, wo Menschen umkehren und zueinander finden, wo Menschen in dieser verwalteten und gestreßten und anonymisierten Welt einander begegnen.³²

Das Fremde...

... ist mehr denn je aktuell und mehr denn je bedrohend und hat einmal mehr konkrete Namen erhalten: Bin Laden, die Muslime, die Palästinenser, die Tschetschenen, die Aidskranken, die Armen usw. Das Fremde ängstigt mehr denn je, und man möchte es gerne fern von sich halten. Man denke an die Sans-Papier (die Papierlosen), man denke an die stets wiederkehrenden Überfremdungs- und Asylinitiativen.

Für viele ist es ein Ärgernis, daß all die mit-gemeint sein sollen, wenn Jesus die Zehn bzw. alle gesund macht, daß eben auch die Fremden, die Sans-Papier, die sogenannten Wirtschafts- oder unechten Asylanten, ja daß unterschiedslos alle an den Segnungen unserer Gesellschaft und unseres Wohlstands teilnehmen sollen.

Und nun ist es ausgerechnet ein ἀλλογενής, der zurück kommt und so als Beispiel hingestellt wird. Er macht das Unsichere der sogenannten

³² Vgl. dazu noch einmal das Gleichnis vom barmherzigen Samariter Lk 10,30–37.

Sicherheiten deutlich. Es sei an Jes 1,3 erinnert: *Das Rind kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn. Israel erkennt nicht, mein Volk hat keine Einsicht.* Daß ausgerechnet diejenigen, die es wissen sollten – daß Aug um Aug zu nichts führt; daß man dem Bösen nicht widerstehen soll; daß die Würde des Menschen unantastbar ist usw. – daß ausgerechnet diejenigen, die es wissen sollten, sich am falschen Ort festmachen und nicht dort sind, wo sie eigentlich hingehörten und hingehen sollten.

Die Welt, die Kirche, der Staat, die Ärzte usw. – sie können uns vielleicht gesund machen. Zu einem heilen, geretteten, erfüllten Leben kommen wir allerdings nur durch die Beziehung, durch die Begegnung mit Jesus, durch das Hören auf ihn. In dieser Begegnung spielten auch und besonders die Fremden eine entscheidende Rolle, der Mann, der unter die Räuber gefallen ist, die «Sünderin», die keine Chance hat, der Samariter – Jesus³³.

VI. Keine Zusammenfassung

Erzählungen, auch biblische, lassen sich nicht zusammenfassen, sie lassen sich nicht auf einen thematischen Nenner bringen, sie lassen sich nicht auf eine einzige Inhaltlichkeit reduzieren. Die Erzählung Lk 17,11–19 thematisiert nicht die Dankbarkeit und ist auch nicht die narrative Einkleidung der moralischen Aufforderung *Seid dankbar!* Die Erzählung ist aber auch viel mehr als die Summe der Themen, die wir im vorausgehenden Abschnitt aufgeschlüsselt haben; sie sind höchstens als Anregungen und Hilfen zu verstehen, um die Erzählung, die selbst voller Leben ist, einer Aktualisierung zuzuführen.

So wie eine Erzählung immer offen ist und offen bleibt, so kann sie auch nicht ein für alle Male «erledigt» bzw. ausgeschöpft werden. Je nach der Situation, in die wir als Individuen oder als Gemeinschaft hineingeraten, können wir die Erzählung auch je neu befragen und uns von ihr bewegen und umkehren lassen. Dann werden das eine Mal unsere Sicherheiten in Frage gestellt und die Fundamente unseres Glaubens bloß gelegt; das andere Mal werden wir daran erinnert, daß Begegnungen und Beziehungen und das Sich-Einbringen weit mehr «Sicherheit» bieten als noch so mächtige Institutionen; dann wieder werden wir an das Jetzt und Hier und Heute verwiesen, das uns unsere Rollenspiele und unsere falschen Erwartungen vergessen läßt, um endlich dem Einen Notwendigen

³³ Ja, auch Jesus; man vergleiche dazu beispielsweise sein «fremdes» Auftreten bei den Emmausjüngern (Lk 24,13–35) oder sein «fremdes» Auftreten als Hungernder, Durstiger, Nackter, Asylant usw. (Mt 25,31–46).

begegnen zu können; und dann – und noch lange nicht «schließlich» – wird es ausgerechnet die Fremde sein, die uns zu uns selber finden und uns über uns selbst hinauswachsen lässt ...